

„THE EUROPEAN WEEKLY“ **„European Dream“ - noch erfüllbar?**

Von Sanziana Ianc und Stefan Anton Saulea
Klasse 12c
Deutsches Goethe-Kolleg, Bukarest, Rumänien

Europa, 23.04.2020

Zuerst Spott und Hass. Dann der tiefe Respekt und die Bewunderung eines Lehrlings. Später der arrogante Blick des Übermächtigen und Ignoranz. Beleidigende Ignoranz. So könnte man die amerikanische Einstellung bezüglich Europa in den letzten 250 Jahren charakterisieren. Eine neue Umfrage hat zwar diese Erwartungen bestätigt, aber auch überraschende Ergebnisse und Deutungen in den Vordergrund gerückt.

Wie bei jeder bisherigen Umfrage stellte sich heraus, dass die Mehrheit der Amerikaner kaum zwischen den europäischen Ländern unterscheiden kann. Laut 67% der Befragten gibt es in Europa eine einheitliche Sprache, das Europäische. Die Europäer selbst, die als eine Nation für sich betrachtet werden, werden als eingebildet, konservativ, romantisch(?!), aber auch leichtsinnig und elitär beschrieben. Überraschenderweise zeigten sich 54% der Befragten jedoch bereit, ihren Kindern ein Studium irgendwo in Europa zu finanzieren – wegen des extrem guten Rufs der europäischen Universitäten. Angeblich ist die erfolgreiche Reform in diesem Bereich bekannter als der Name einer jeden akademischen Institution des Kontinents.

Es stellt sich die Frage, ob die gravierende amerikanische Ignoranz uns beleidigen soll. Es ist ja unstrittig, dass die oberflächlichen Kenntnisse der Amerikaner über Europa den Nationalstolz vieler Bürger verletzen. Wir sind ja Franzosen, Griechen oder Rumänen und erst dann Europäer, aber vielleicht sollte diese amerikanische Einstellung auch der Anlass einer tieferen Analyse der europäischen Integrationsproblematik sein. Es ist bemerkenswert, dass die Europäische Union, der größte Exporteur der Welt seit Ende der 90er Jahre, von den amerikanischen Wirtschaftsexperten nicht nur als wirtschaftliche, sondern auch als feste politische Einheit betrachtet wird. Seit Anfang des 21. Jahrhunderts wurde Deutschland aus

wirtschaftlicher Sichtweise nicht mehr mit den USA als ganzes, sondern mit den einzelnen „states“ (z.B. Texas) verglichen. Die ökonomische Integration ist ein Erfolg seit mehr als 20 Jahren und in den politischen und gesellschaftlichen Bereichen gibt es, trotz der 2005 abgelehnten Verfassung, Fortschritte. Die europäische Bürokratie wurde ebenfalls langsam „ausgedünnt“ und die Verwaltung ist so übersichtlicher geworden. Trotz der Meinungsverschiedenheiten eine gemeinsame militärische Politik betreffend, war auch der Antiterror-Kampf der EU erfolgreich. Nichtsdestotrotz darf sich unser Zusammenleben nicht auf den Nullpunkt des freien Kapital-, Güter-, Dienstleistungs- und Personenverkehrs reduzieren.

Eine einheitliche Antwort auf die Frage der nationalen und/oder europäischen Identität gibt es noch nicht. In diesem Punkt kann man die zwei Wirtschaftsmächte, Europa und USA, nicht vergleichen. Jeder Amerikaner ist stolz auf seine Herkunft, aber über allem ist er Amerikaner. In Europa dagegen ist das Nationale unwiderruflich wichtiger. Die europäischen Bürger im wahrsten Sinne des Wortes, die Kinder von Mischehen (die oft nicht einmal im Herkunftsland einer ihrer Eltern leben), fühlen sich entfremdet und nirgendwo zuhause. Die Mobilität stößt noch an eine dicke Mauer aus Hochmut und Vorurteilen. Die Spaltung zwischen den „alten“ und den „neuen“ Mitgliedstaaten ist wirtschaftlich und gesellschaftlich in der nahen Zukunft scheinbar unüberwindbar. Der Beitritt der „Neuen“ ist zweifellos eine Belastung für die alten Unionsstaaten, aber anstatt darzustellen, warum dieser Beitritt nötig ist, welche Vorzüge er auch mit sich bringt und was diese Länder historisch verbindet, hat man so getan, als wäre das eben einfach so. Eine gedankliche Verschmelzung der „alten“ und „neuen“ Mitgliedstaaten hätte Geduld erfordert. Man hätte sich ein Beispiel an Franklin Roosevelt nehmen können, der zu Beginn des New Deal damals im Radio den Amerikanern alle 14 Tage erklärt hat, warum man etwas Neues brauche. Außerdem bleibt es eine gewaltige Aufgabe, die ost- und südosteuropäischen Länder zu integrieren und die hohen Erwartungen an die EU dort nicht zu enttäuschen. Der Beitritt der Türkei ist z.B. geostrategisch nötig, aber gedanklich und finanziell (jährlich 40 Milliarden Euro) noch unzumutbar. Soll Kroatien der EU beitreten? Und Georgien, die Ukraine, Weißrussland? Oder ehemalige europäische Kolonien wie Algerien? Die EU als Weltmacht, die von Lappland bis Kurdistan reicht, ist eine schiere Utopie der Machtsüchtigen.

Es ist daher leicht nachvollziehbar, wieso uns die amerikanische Ignoranz verletzt. Obwohl diese „einheitliche“ Sicht alles andere als beleidigend wirken sollte...